

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 1 (1788)
Heft: 52

Artikel: Semper ego auditor tantum! : nunquamne reponam, vexatus toties!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 27ten Christmonat, 1788.

N^{ro}. 52.

Semper ego auditor tantum! nunquamne reponam,
vexatus toties! Juv.

Bald sind wir am Ende mit unserm Jahrgang. Un-
vermerkt und doch schnell eilt der Strom der Zeiten da-
hin. Wir haben von Lande gestossen, wie ein junger,
unerfahrener Schiffer, der in die Kreuz und Quer hin
und her fährt, bald auf Klippen stößt, bald in sandig-
ten Untiefen stecken bleibt, und endlich noch mit Noth
und Glück ungescheitert an Ort und Stelle landet. Der
Versuch dieser kleinen Seereise hat uns die verschiede-
nen Gegenden kennbarer gemacht, wir schmeicheln uns
daher, bey der nächsten Ausfahrt unser Schiffchen mit
mehr Kenntniß und Sicherheit zu leiten. Wer irgend
ein Handwerk lernen will, muß erst Hand ans Werk
legen, und dann unverdrossen fortarbeiten; Fehlstücke
und mislungne Versuche führen oft bey ausharrendem
Muthe auf einen Grad von Vollkommenheit, den man
ohne dies nie erreicht hätte. Gott gebe, daß dieses bey
uns wirklich eintreffe.

Es ist nicht Stolz, wenn wir glauben igt ein bisgen
besser im Stande zu seyn, die Bahn auszuzeichnen, die
ein Wochenchriftsteller zu betreten hat; Nein, Es ist

vielmehr Gefühl eigener Schwäche, die uns das Mangelhafte unsrer Schrift deutlich genug bemerken läßt. Alle Wochen einmal mit dem Publikum zu reden ist keine Kleinigkeit, es ist vielmehr eine verfängliche und wichtige Sache für einen Mann, der nicht blos zu belustigen oder zu gefallen, sondern sich und andern wirklich zu nutzen wünscht. Es fragt sich nun: welches ist der eigentliche Zweck einer Wochenchrift? * — Was hat der Verleger für Pflichten? — und dann in wie weit hat er ihnen dies Jahr entsprochen?

Geldhunger, eingeschränkte Glücksumstände, Autorwuth sind die gewöhnlichen Triebfedern fast aller neuen Wochenchriften; der Nutzen des Publikums hingegen ist meistens nur der Aushängeschild, womit der Verleger und Consorten in aller politischen Demuth viele Leser anzulocken suchen. Ich meines Orts will aufrichtiger seyn, und euch offenherzig sagen, wie ich denke. Dies Geständniß allein soll mir vor all meinen Amtsbrüdern einen kleinen Vorzug verschaffen. — Hat unser Wochenblatt einigen Werth, und stiftet es Nutzen, so ist dies ein glücklicher Zufall, der meine Erwartung weit übersteigt. — Häufen sich die Annahmegeraherungsgelder so bey mir, daß ich meine häuslichen Umstände dadurch verbessern, meine Schulden zahlen, und mir noch alljährlich einen neuen Rock auf den Leib schaffen kann; o, dann meine Leser, daß seyd ihr brave, wakere Leute! Warmer, Herzinniger Dank für euer Wohlwollen! Alles nur mögliche Glück und Heil zum neuen Jahr! Gottes Seegen blühe, wachse, und mehre

* Ein bloßes Intelligenzblatt von Kauf- und Verkaufartikeln und eine Wochenchrift sind zwey sehr verschiedene Dinge; wir suchten in unserm Blatt beyde mit einander zweckmäßig zu verbinden.

sich in euerm Hause, wie sich die Kinder vermehren in dem meinigen. — Was die Autorwuth betrifft, dies ist eine Krankheit, gegen die ich, Gott Lob! meinen Gesundheitschein aufzuweisen habe. Ueber vier Jahre machten mir Groß und Klein Vorwürfe über meine Trägheit, über meinen Müßiggang; man hat mich, so zu sagen, mit Gewalt aus meiner bürgerlichen Ruhe aufgestört. Nun bin ich thätig und schreibe, zum Nutzen und Vergnügen meines Vaterlands, zum Segen meines Brodkorbs, und zu besserer Auskunst meiner Familie. Geht die Sache nicht nach Wunsch, so mögen es jene verantworten, die mich dazu angespornt haben, ich wasche meine Hände im Dintenkrug. — So viel von den Beweggründen meiner Wochenschrift; ist noch etwas von ihrer innern Einrichtung, und dann noch etwas über die Naturkenntniß der Pränumeration; diese zwey Dinge sind so nah mit einander verbunden, als Geld und gute Freunde. Auch ich denke wie Vater Horaz, der irgendwo sagt: omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Das heißt nach allemannischer Uebersetzung: Ein gutes Gewissen und eine schöne Hasenpastete sind zwey herrliche Dinge; das eine macht selig, und das andere einen guten Magen. *

Jede öffentliche Schrift, die den Händen des Publicums, daß allemal aus so ungleichartigen Köpfen besteht, gradezu überliefert wird, soll nichts anders zum Gegen-

Ben diesem schicklichen Anlaß wird ein gewisser Herr Jemand höflichst erinnert, jenen Has, so er mir schon vor 4 Monaten versprochen, nach Belieben zu überschicken. Auch die Väter C**** dürfen künftiges Jahr mit ihrer Schnefensuppe continuieren. Ich bin gar ein großer Liebhaber von so was; denn es hält Leib und Seele besser beyfamen. quid tibi vis fieri, alteri etiam facito.

stand haben, als Vermehrung und Berichtigung unsrer
Einsichten, Erwärmung des Herzens für die Tugend und
Weisheit, Erweckung heilsamer Gefühle, die das Glück
des Lebens bestimmen. Alles übrige, was für den
Menschen keinen wahren Nutzen hat, was ihn nicht
weiser, besser, glücklicher macht, gehört nicht in den
Gesichtskreis des Volkes. Zwar soll eine periodische
Volkschrift auch Erholung seyn für den gemeinen wie
für den vornehmern Mann, soll ihn gleichsam für die
anstrengenden und verdrießlichern Arbeiten der ganzen
Woche in etwas schadlos halten, in dieser Hinsicht
darf man auch muntre Scherze, launigte Einfälle, be-
lustigende Erzählungen einstreuen; doch immer so, daß
dies nur Nebenweck bleibt, um die Aufmerksamkeit der
Leser bey guter Laune zu erhalten. Das Hauptaugen-
merk, nach dem sich jeder Zeitschriftsteller richten sollte,
ist immer, daß er auf Geist und Herz zu wirken suche;
daher muß er solche Materien berühren, die Anleitung
zum hellen Denken, Stoff zum Nachdenken, Anlaß zur
Reinigung unsrer Begriffe, und überhaupt zur Verfein-
nerung des Geschmacks für alles Schöne und Gute
geben.

Das Lesen ist in unsern Tagen ein allgemeines Be-
dürfniß geworden, das, wie alles in der Welt, seine
zwo Seiten hat. Eigentlich sollte es ein Mittel seyn,
unsren Erkenntnißkreis zu erweitern, unser Herz zu veredeln,
und den Geist nach vollendeten Berufsarbeiten auf eine
würdige Art zu ergözen. Man behauptet, daß kraft-
und gefühlvolle Schriften dem Menschen eine neue Art
von Daseyn geben können. Aber welches ein Daseyn?
So viel ist gewiß, daß die Lektüre nach Wahl und in-
nrem Gehalt für Seel und Leib Gift wie Arzneimittel
werden kann. Wer kennt nicht die Zauberkrast jener

Werke, die mit Witz, Wärme und Nachdruck geschrieben sind? Der Verfasser macht da aus uns, was er will. Wir lachen und weinen, wir lieben und hassen, wir verwünschen und bethen mit ihm. Mächtig und allgewaltig wirkt er auf uns, denn er berührt die reizbarsten Saiten unseres Wesens, und dieser Eindruck ist nicht bloß überhingend, wie ein Frühlingshauch, der kömmt und verschwindet; nicht wie ein dünnes Abendwölchen, das vom Westwind verweht wird; nein, es sammelt sich oft zur Gewitterwolke, die das Land umher verwüstet. Wie äußerst behutsam muß also ein Wochenschriftsteller seyn, dessen Publicum ein jeder ist, der lesen kann. Er darf nichts und soll nichts aufstischen, als was werth ist, von seinem Publicum gefast, überlegt, geglaubt, gewollt und empfunden zu werden; und dies muß allemal unmittelbaren Bezug auf desselben Glückseligkeit haben.

Glückseligkeit ist die Bestimmung des Menschen hienieden, sie ist der einzige Wunsch des Herzens, der einzige Zweck all unseres Strebens. Dies erhellet aus der Einrichtung der menschlichen Natur; alle äussern Sinne sind freudenempfänglich, so wie alle Denkräften und Triebe nach innerer Ruhe und Heiterkeit ringen. Wir sehen es in der ganzen Schöpfung umher, die so offenbar zum weisen Freudengenuss geschaffen ist. Tausend Gegenstände der Schönheit und Harmonie entzücken Aug und Ohr. Wir lernen es aus dem Begriffe Gottes, dessen ganzes Wesen allumfassende Liebe ist, Glückliche schaffen, Glückliche sehen, ist Gottes Freude. Selbst die Art, wie Gott das Gesellschaftliche Leben den Menschen zum höchsten Bedürfnis gemacht hat, beweiset das nämliche. Und was ist das Evangelium anders, als als eine geoffenbarte Glückseligkeitslehre? — Kurz alles,

Vernunft und Offenbarung, Selbsterfahrung und Unterricht, predigen uns diese große Wahrheit vor: Mensch sey glücklich; denn es ist Gottes Wille. Nun sehen wir in der Welt fast überall das Gegentheil. Die Menge der Misvergnügten und unglücklichen übersteigt da merklich die kleine Anzahl der Vergnügten. Was ist wohl die Ursach davon? — Diese, wir besitzen die praktische Wissenschaft zu geniessen nicht. Wir vernichten durch unüberlegten Freuden genuß viel größere und dauerhaftere Freuden, und ziehen uns dadurch weit überwiegende Leiden zu. Aber was verleitet uns zu so einem thörichten Betragen? — Eingewurzelte Vorurtheile, falsche Begriffe, Unwissenheit, schlechte Erziehung, zaumlose, öffentlich und heimlich wirkende Leidenschaften, misbrauchte Vernunft, unrichtig geleitete Selbstliebe, der durchgängig vernachlässigte Unterricht reiner Jesusreligion, und der allgemeine Mangel der so hochgepriesnen und so selten ausgeübten Menschenliebe. Dies sind die trüben Quellen, woraus wir unser Elend schöpfen. — Welch eine schwere, welch' eine gefährliche Arbeit für den Mann, der es wagen will, diese Quellen zu reinigen, der da alle herrschende Lasten muthig angreift, geadelte Thorheiten lächerlich macht, verjährte Vorurtheile darnieder reißt, bittere aber Herz und Geist stärkende Wahrheiten laut und öffentlich sagt. Welch ein weitgreifendes Werk! — Und doch ist dies alles der einzige Gegenstand einer gemeinnützigen Wochenchrift; die erste und letzte Pflicht eines Verlegers, der kein bloßer Schwärzer oder fader Zeitungsfrämer seyn will. Ein gutdenkender Verleger soll und muß durch lebendige Darstellung unseres Berufs und unsrer Pflichten, durch rührende Gemälde leidender Unschuld, durch schöne Handlungen aus unserm Wirkungskreis, durch rühmliche Thaten der Gerechtigkeit, durch philosophische

Aufsätze und moralische Abhandlungen, durch nützliche Versuche der Land und Hauswirthschaft, durch derley Wege soll er in grosse und kleine Gesellschaften, in alle Hütten und Winkel, Wohlwollen und Menschenliebe, Wahrheit und Tugend, Licht und Wärme zu bringen suchen. Welch ein grosses Unternehmen! Wie weit über die Kräfte eines einzelnen Mannes! Allein auch dies alles wäre nur noch bloße Aussaat, blühende Hoffnung! Weiter nichts. Erst unter dem seligen Einfluß der göttlichen Religion kann diese herrliche Aussaat zur vollen Frucht herareifen. Religion, lebendiger Glaube an das Daseyn Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele, an die ewigen Folgen der Tugend, an die Bestrafung des Lasters, an die beseligende Messiaslehre, nur dies kann Menschenwerken wahre Haltbarkeit geben, nur dies erhebt ihr Thun zur Würde des Verdienstes, nur dies kann volle Kraft ertheilen, in Mitte des Verderbens noch fest zu stehen, und wenn man gesunken ist, sich wieder zu erheben. Dies allein ist der Grundstein dauerhafter Glückseligkeit. Alles übrige, ohne Aufblick zu Gott, ist eitel Flickwerk, Traumbild, Nebelwesen. — Auch hier hat ein frommer Verleger ein weites Feld vor sich; man kann die Grundwahrheiten der Religion nie oft genug wiederholen; schon in der Jugend muß man selbe tief einprägen, und fest einwurzeln lassen; denn im Alter kann das Herz gar leicht ganz unfähig dazu werden. — O wem sollte das Herz nicht aufglühen bey diesem vielfassenden Gedanken! Sollten da nicht Staatsmänner und Priester, häusliche und öffentliche Erzieher, Schulmänner und Hausväter, sollten nicht alle auf diesen Punkt losarbeiten, und ein göttliches Vergnügen fühlen, nur ein einziges Samenkorn in gutes Erdreich geworfen zu haben.

Der

Der Herausgeber einer Wochenschrift hat einen hohen, wichtigen Beruf. O, möchte er nie verkannt, nie misbraucht worden seyn! Möchte er igt und in Zukunft nie verkannt und misbraucht werden! Mit seinen Zeitgenossen reden, Tugend und Weisheit empfehlen, nicht Verschreiben und schildern, was igt und noch vielleicht in künftigen Jahrhunderten * die Menschheit bessern, beleben, rühren, und hinreißen soll, ist ein so wichtiger, weitaussehender Gedanke, daß ein rechtschaffner Schriftsteller bey dessen Ueberblick sich den Griffel eines Engels wünschen möchte, um seine Pflicht desto pünktlicher zu erfüllen. Sehr viel sind der Eigenschaften, die man von einem Wochenschriftsteller fodern kann. Allererst sollte er ein Mann seyn von ausgebreiteten Kenntnissen in allen Theilen und Zweigen der Wissenschaften, von untadelhaftem Character, und in Ansehung seiner Vermögensumstände unabhängig von dem litterarischen Almosen seiner Leser. Bey diesen glänzenden Vorzügen könnte auch die strengste Censur bey Aufzählung der verbsten Wahrheiten bisweilen ein Aug ausdrücken, weil

* Dies ist ein stolzer Ausdruck, der zwar nicht auf unsere Schrift paßt? Allein, obgleich unsere Blätter in einigen Häusern igt länger nicht existiren, als eine viertelstund, und dann den Weg aller Verwesung gehen, so wird doch vielleicht ein zweyter Hafner einst selbe nach einigen Jahrhunderten auffammeln; und dan in seine Kronik setzen: „Anno 1788 fiel ein Burger von Solothurn auf den Einfall eine Wochenschrift heraus zu geben, die nebst den vielen Ganten und hohen Fruchtpreisen viel Gutes enthält. Der Verfasser davon war vermuthlich ein gewisser Tobias Wintergrün, welche Familie aber schon lange ausgestorben ist. Requiescat in pace. Im gleichen Jahr fiel den 20ten Christmonath ein sechs Schuh hoher Schnee, und war eine so grimmige Kälte, daß die Aare ganz zugefroren, wodurch der Weinhandel sehr gehindert wurde.

sie von dem Biedersinn, der Rechtschaffenheit, der Herzensgüte, und dem ungeheuchelten Verbesserungseifer des Verfassers vollkommen überzeugt wäre; Da aber derley Geschöpfe so selten sind, und das Heiligwerden bey uns ohnehin auffer Mode zu kommen beginnt, so muß man halt den Verleger nehmen, wie er ist, wenn nur seine gute Seite der schlechten das Gleichgewicht hält. Welt- und Menschenkenntniß, Beurtheilungskraft und richtiger Geschmack, Klugheit mit Herzensgüte verbunden, Gegenwarth des Geists, Anlage zur Beobachtung, Leichtigkeit im Entwerfen, Festigkeit bey der Ausführung, dies sind alles Erfodernisse, ohne welche das Werk eines Wochenschriftstellers keine lange Dauer zu erwartnen hat. Der Mangel einiger dieser so wesentlichen Eigenschaften setzt der Aussicht unseres Wochenblatts sehr enge Schranken, es sey dann, daß einige würdige Männer unsern Verleger unterstützen, und das Neuland, zu dessen Befruchtung er weder Saamen noch Kräfte besitzt, durch ihren Fleiß bepflanzen wollten. Wenn man dem Publicum wirklich nützen will, so muß man sein Augenmerk richten auf die Beschaffenheit seiner Leser, auf den Grad ihrer Aufklärung, auf die besonderen Lücken ihrer Erkenntniß, und hiezu sind mehr als Zwen Augen, mehr als zwey Hände nöthig. — Auch muß die Einkleidung und der Vortrag der Fassungskraft und dem Geist der Leser durchaus angemessen seyn, so wie die gewählte Materien nie auffer dem Fassungskreis derselben liegen dürfen; denn wo ich nichts denke, kann ich auch nichts wollen, und empfinden. Wir stehen in Ansehung der Wissenschaften und des guten Geschmacks noch auf einer ziemlich niedern Stufe, dies ist eine Wahrheit, die man mir vielleicht austreichen wird; sey es, ich bin sehr nachgiebig geworden. Wir bedürfen noch des Lustigen

und Spaschaften, wie Deutschland ehemals seines Hanswursts, bis es an dem sittlichen und feinem Schauspiel Vergnügen fand. Dies mag uns entschuldigen, wenn wir bisweilen muntere Scherze, lustige Anekdoten, und lachende Satyren miteinfließen lassen, ohne dieses unschuldige Mittel würde sonst Mancher das Blatt wegwerfen und gähnen.

Noch giebt es Hindernisse und Bedenklichkeiten, die ausser der Person des Verlegers liegen. Lebt dieser an einem kleinen Ort, wo man die Fehler der ganzen Stadt an den Fingern herzuzählen weiß, so ist er in einer sehr mislichen Lage. Je nützlicher und kenntnißreicher, je wahrhafter und treffender er schreibt und schildert, desto mehr wird er getadelt, gehaßt und verfolgt. Personalsatyren zu schreiben ist allemal ein offener Beweis eines hämischen und boshaften Herzens. Aber kann man fordern, daß ein Verleger oder die Censur alle Familien Verhältnisse, alles Weibergeklatsch, alle Hausbegebenheiten, alle Unpäßlichkeiten von Schooßhunden und Kanarienvögeln haarklein wissen könne? Und kömmt nun so etwas im Blatte vor, das nur die fernste Aehnlichkeit mit diesem oder jenem hat, daß erwacht der weibliche Auslegungsgeist, und schreyt, da, dort, diese, jene ist gemeint. Man raßt, lärmt und schimpft über den armen Verleger, der von allem nichts weiß, weit heftiger und unversöhnlicher, als wenn er die halbe Stadt in Brand gesteckt hätte. Und wenn man die Sache reiflich untersucht, so findet sich oft, daß die beschriebene Personalsatyr aus einem Buch entlehnt ist, das schon vor vierzig Jahren gedruckt war. Einmal für allemal mir scheint es zuverlässig, wenn man sich in einer kleinen Stadt bey jedem satyrischen Zuge über Personalitätsangriffe beschwert und beklagt, so ist es

ein sichtbares Zeichen, daß viele Narren dort stecken müssen; dies ist grob, aber es ist doch baare Wahrheit.

Nun sind die Gränzlinien einer Wochenschrift so scharf gezeichnet, daß ich mich nicht getraue, meinen verfloßnen Jahrgang nach diesen strengen Grundsätzen zu prüfen, vielmehr will ich es der gütigen Nachsicht und dem Urtheil des Publicums selbst überlassen. Waren meine eingerückten Stücke nicht interessant oder nach dem Geschmack meiner Leser, so beliebe man mir den Stoff vorzuschreiben, ich werd' ihn nach Maasgab meiner wenigen Kräfte bearbeiten, aber allemal nach meiner Ueberzeugung, und in Rücksicht auf Menschenwohl und Menschenweh. Wer etwas anderes von mir fodert, der mag seine philosophischen oder politischen Schuhe bey einem andern Schuster flicken lassen; nur zu mir komme er nicht. Lieber verhungern, als der Wahrheit öffentlich ungetreu werden! Sollte mein Blatt jemand beleidiget haben, so geschah es sicher ohne mein Vorwissen, dessen ungeacht will ich hier öffentliche Abbitte thun, und verspreche zugleich mit dem Neujahr mich gewaltig zu bessern. — Dem schönen Geschlecht küsse ich voll Wärme und Dankbarkeit die Hand, und versichre selbes meiner Hochachtung und Ehrfurcht bis ins Thal Josaphat. Wenn eine unter ihnen je meines geringfügigen Beystandes bedarf, so wird sie einen warmen Freund, einen treuen Verehrer, einen Mann, kurz einen Engel an mir finden. *

Dies sind meine Gedanken und Gesinnungen, wie sie wirklich in meiner Seele liegen. Kennt mich Jemand von einer andern Seite, so trete er auf, und zeuge öffentlich wider mich; denn ich will nicht besser, aber

* Vermuthlich einer von den Gefallnen, sonst läßt sich dies Selbstlob nicht wohl entschuldigen.

auch nicht schlechter scheinen, als was ich wirklich bin. Auf Verläumdungen werd' ich nie antworten. Mein Grundsatz und Wahlspruch ist: Meine es redlich mit der Wahrheit, ehre deinen Schöpfer, und liebe deine Mitmenschen. Und kommt es einst mit mir zur Abreise in die Ewigkeit, früh oder spät, ich werde nicht zittern. Ihr könnt dann meinen Kopf hier auf den Schandpfahl stecken, vielleicht trägt er jenseits doch eine Krone. — Ich habe versprochen mit der Pränumerationserklärung den Schluß zu machen, hier steht sie, und zwar nach aller philosophischen Genauigkeit.

Pränumeration, dieses so beliebte und erschreckliche Wort, beliebt für alle Verleger, erschrecklich für alle diejenigen, die sich lieber die Ohren schlißen lassen, eh' sie einen Kreuzer von Händen geben, dieses so wichtige Wort heißt bey einem Herrn nichts anders, als wenn er zu seinem Bedienten spricht:

Höre Johan, da hast du 25 Bakzen, geh hin zum Verleger, und laß mich einschreiben fürs Wochenblatt; bring aber einen Schein zurück. Der hungerrige Wochenkerl macht Einen fast toll mit seinem ewigen Pränumerationsgeheul! Nu, was stehst du da, wie ein Opferstock! Geh', packe dich.

Joh. Je, Herr, wo wohnt der Verleger? Ist's der Buchbinder oder der Buchdrucker, der Bücherkrämer oder der Kalendermacher.

Zr. Narr! Buchbinder, Buchdrucker, Kalendermacher, Verleger, ist alles ein Teufel.

Joh. Ja so, oh dann kann ich nicht verirren, der Teufel wohnt ja in allen Ecken.

Betrifft die Pränumeration Leute von mittlerm Stande,
die etwas Neugierde besitzen, und das Geld doch nicht
gern wegwerfen. Dann heißt es ungefähr so:

„Ja, das Ding möcht' ich doch auch gern lesen?
„Es soll oft gar närrisches und spashaftes Zeug darinn
„stecken. Aber fünf und zwanzig Batzen, das ist
„auch gar viel Geld. Wenn ich noch einige Mit-
„halter finden könnte, dann würd's noch angehen. —
„He, Annelise, geh doch zum Better Franz, zum
„Gevatter Mathee, zum Urs Friedrich, zum Nachbar
„Jost u. Mach, daß etwa 25 Pränumeraturen fürs
„Wochenblatt zusammen bringst. Dann kostets ja Einen
„das ganze Jahr durch mehr nicht, als 4 Kr. das
„Papier ist's werth, bloß die Tabakspfeiffe damit
„anzuzünden. —

O, wenn die liebe Annelise diese guten Leute nur alle zu
Haus antrifft, sonst bin ich wieder um eine Pränumerati-
on verforen. — Noch giebt es eine andere Klasse von
Leuten, dort lautet es also:

„Ich hab ein Teufel von seinem Blatt! giebt weder
„kalt noch warm. Ich geh mir lieber zur dicken Frau
„Vimpin, da kann ich mir um dies Geld 25mal mein
„Krauselein ausleeren. Dies stärkt Kopf und Herz;
„aber dies fade Geschmirr von albernen Neuigkeiten
„und Possen pflanzt nur Unwissenheit und Müßigang
„in die Stadt. Zudem, wenn's auch bisweilen Lang-
„weile absetzt, so ist immer ein oder der andere Spaß-
„vogel da, der uns derley Possen gratis erzählt.

Fruchtpreise.

Kernen, 18 Bz. 17 Bz. 2 fr. 17 Bz.
Mühlengut 13 Bz. 12 Bz. 2 fr. 12 Bz.
Roggen 10 Bz. 9 Bz. 2 f.
Wicken, 10 Bz.